№ 587. Morgenblatt.
Dienstag, 16. Dezember.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Ballrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Köpenerstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46, O. Ecke Frankfurterstr. 87, SO. Kottbuserstr. 1, S Kommandantenstr. 58, N. Chausseestr. 67, C. Neue Schönhauserstr. 5, SO. Köpenickerstr. 116, Rudolf. Berlinerstr. 73 Schönberg, Colonnenstr. 4.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Akt.-Ges. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M.
" nur Morgens " 4,— "
Monatlich zwei Mal täglich " 1,50 "
" nur Morgens " 1,35 "
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Selbstabholen aus der Expedition:
Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten:
pro Quartal 4,50 M., monatlich 1,50 M.
Postpreisliste Nr. 8178.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Der Konflikt mit Venezuela.

Wir bringen heute zur Orientirung unserer Leser eine Karte, die den nördlichen Theil Venezuelas, einschließlich des Orinocogebietes mit der wichtigen, während der Rebellion mehrmals bombardirten Stadt Ciudad Bolivar darstellt. Die Hauptstadt des Landes und der Sitz der diplomatischen Vertretungen des Auslandes, Caracas, ist durch eine Eisenbahn mit der Hafenstadt La Guaira einerseits und, über Victoria und Valencia, mit Puerto Cabello andererseits verbunden. Zu beiden Häfen sind deutsche Kriegsschiffe während der letzten beiden Jahre häufig gewesen. Westlich von Puerto Cabello liegen die Hafenstädte Tucacas und La Vela, östlich von La Guaira die oft genannten Küstenorte Barcelona, Cumana, Carupano, und an dem weit hinauf schiffbaren Orinocostrom, etwa 400 Kilometer von der Mündung entfernt, Ciudad Bolivar. Nur wenige Häfen haben Befestigungen aufzuweisen, und die vorhandenen sind modernen Geschützen gegenüber ohne militärischen Werth.

Das hat sich ja bereits bei dem Bombardement des Forts von Puerto Cabello gezeigt.

Welche Sorte Schiffe Venezuela besitzt,

geht aus näheren Angaben hervor, die jetzt über die erbeuteten Fahrzeuge einlaufen. Von den drei Kriegsschiffen, die das deutsche Geschwader weggenommen hat, ist der „Restaurador" ein Dampfer von 600 Tons, die beiden anderen Schiffe waren ganz kleine Dampfer, „Totumo" und „General Crespo", von je 137 Tons. Der „Restaurador" ist mit deutscher Besatzung versehen worden und fährt jetzt unter deutscher Kriegsflagge. Die beiden anderen Schiffe waren nicht genügend seefähig, um mit der Besatzung auch nur die Reise nach Trinidad zu unternehmen. Auch hätte ihr baulicher Zustand ein Schleppen dorthin aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich gemacht.

Ein solcher Transport würde überdies die Aktionsfähigkeit des mit dem Aufsuchen der übrigen venezolanischen Kriegsfahrzeuge beschäftigten deutschen Geschwaders wesentlich behindert haben. Ein bloßes Treibenlassen der beiden Schiffe erschien gleichfalls nicht angängig, da sie in diesem Falle voraussichtlich den Venezolanern wieder in die Hände gefallen wären. Hiernach blieb, so lautet der Schlußsatz, nur übrig, die Schiffe, welche als absolut werthlos bezeichnet werden müssen, zu versenken.

Diese Nothwendigkeit wird nicht Jedermann einleuchten, denn was versichtig's, wenn absolut werthlose und seeuntüchtige Schiffe den Venezolanern wieder zutrieben?

Anscheinend wird durch Castros Verlegenheiten

die Revolution

wieder unternehmender. Mehrere Aufständischen-Führer, darunter El Mocho und Hernandez, sind von Maracaibo nach Caracas aufgebrochen, wo sie gestern eintreffen sollten. Man nimmt an, daß ihre Anwesenheit zu politischen Verwickelungen führen werde.

* * *

Von den neuesten Vorkommnissen sei noch folgendes verzeichnet:

Die unterirdischen Kasematten des von der Mannschaft des englischen Kriegsschiffes „Charybdis" in Besitz genommenen Kastells Libertador bei Puerto Cabello wurden von dieser in die Luft gesprengt und die in der Nähe befindlichen hölzernen Gebäude niedergebrannt.

Die venezolanischen Truppen scheinen sich für diese Aktionen der Engländer nicht interessirt zu haben.

Ein holländischer Dampfer meldete nach La Guaira die Beschlagnahme des venezolanischen Kriegsschiffes „Zamora". Die Kapitäne und die Mannschaft des „Zamora" und des „Restaurador" wurden bei Guanta gelandet und sind nach Caracas weitergegangen.

Wilhelm Förster.

Einer der besten deutschen Männer, Wilhelm Förster, der Direktor der Berliner Sternwarte und Professor der Astronomie an der Berliner Universität, begeht heute die Feier seines siebzigsten Geburtstages. In Grüneberg in Schlesien geboren, in Breslau und Berlin vorgebildet, gehört Förster dem Lehrkörper der Universität seit dem Jahre 1857 an. Direktor der Sternwarte ist er seit 1865. Was Förster für seine Wissenschaft gethan, das gehört der Geschichte der Astronomie an. Was er auf den Gebieten geleistet, die mit der Astronomie in unmittelbarer Verbindung stehen, weil sie aus ihren Ergebnissen die genauere Fixirung normaler Einheiten für Raum- und Zeitmessung schöpfen, das zählt zu den epochemachenden Fortschritten der Naturwissenschaft und Technik im neunzehnten Jahrhundert. In der Reichshauptstadt hat Förster das öffentliche Normaluhren-Wesen in mustergiltiger Art ins Leben gerufen, so daß diese Einrichtungen vorbildlich für alle Großstädte der Welt mit öffentlicher Zeitregulirung geworden sind. Die wissenschaftlichen Verdienste Försters haben ihm die neidlose Anerkennung aller Fachgenossen der Erde eingetragen. Auch auf diesen Mann dürfen, wie auf einen Virchow oder Mommsen, die Deutschen stolz sein.

Wilhelm Förster ist aber nicht nur ein Mann der Wissenschaft. Er hat nie eine Abkehr von dem praktischen Leben gekannt. Wie er stets bemüht war, die Resultate seiner Wissenschaft den weitesten Kreisen durch allgemein verständliche Darlegungen zugänglich zu machen, so hat er für das Volk und mit dem Volke empfunden als ein treuer Freund und begeisterter Apostel der Aufklärung und Freiheit. Das will bei den derzeitigen Verhältnissen in Deutschland so viel bedeuten, daß er viele seiner Genossen aus allen Gebieten der Wissenschaft weit überragt durch die Stärke seines Charakters und durch den Muth, sich diese Stärke durch nichts verkümmern, sie durch nichts lähmen oder brechen zu lassen. Aus den edelsten, von idealstem Streben eingegebenen Motiven heraus hat Wilhelm Förster die Begründung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur betrieben, die den Kampf gegen Aberglauben und Vorurtheil, Geistesknechtung und dogmatisches Formelwesen durch Erweckung und Schärfung des sittlichen Gewissens des Einzelnen, unabhängig von erstarrten und innerlich haltlosen Dogmensystemen, mit hohem Ernst seit länger als zehn Jahren führt. Oft hat Wilhelm Förster in markiger Sprache, in schöner und rühmlicher Entschiedenheit zu den brennenden Fragen des Tages Stellung genommen und gezeigt, wie ein hoher und freier Geist das Treiben der Kultur- und Volksfeinde zu beurtheilen habe, die sich an dem Vorwärts- und Aufwärtsstreben unseres deutschen Volkes aus den niedrigsten Beweggründen des Eigennutzes vergreifen.

Für diese Entschlossenheit, für diese Wahrheitsliebe, für diesen Bekennermuth sei dem trefflichen Manne heute an dieser Stelle im Namen vieler Tausende gedankt! Möge es dem deutschen Vaterlande, möge es der ganzen gesitteten Welt nie an Männern von der Förster'schen Art fehlen. Sie sind inmitten der Streberei, Kriecherei und Charakterlosigkeit, inmitten der politischen Korruption, wie sie von den reaktionären Parteien kultivirt wird, wie die Sterne des Himmels, die in ruhiger Klarheit hinausleuchten in die Finsterniß, sieghafte Verkünder des Lichts, nach dem die Seele des Volkes lechzt. Unseren Gruß und Glückwunsch dem tapferen Manne, dem edlen Bürger, dem treuen Volksfreunde!

Nachdruck verboten.

Suse.

Roman von Franz Herczeg.

25)

Orlay blieb in Budapest. Er hatte die Empfindung, daß er nicht früher vom Schauplatze abtreten dürfe, als bis er die seinem Namen zugefügte Schmach irgendwie ausgemerzt haben wird. Geht es nicht anders, so wird er sich mit ein paar Pistolenschüssen oder etlichen Degenhieben Erleichterung verschaffen, denn sonst müßte er in der in seiner Seele angehäuften ungeheuren Bitterniß buchstäblich ersticken. Es hatte aber den Anschein, als hätte sich die ganze Welt gegen ihn verschworen; noch nie war jemand höflicher und zuvorkommender behandelt worden, wie Sandor Orlay in jener Epoche seines Lebens. Endlich fiel ihm Ojztrovay ein. Den wird er der seinem Hause zugefügten Schmach wegen zur Rechenschaft ziehen.

Als die Zeugen Orlays Herrn v. Ojztrovay aufsuchten, wurde dieser um eine ganz eigenartige Erfahrung reicher. Seit jenem denkwürdigen Duell, das sein Ansehen in der Gesellschaft begründete und mit dem Tode seines Gegners endete, war er immer der Meinung gewesen, er sei ein sehr muthiger, unerschrockener Mann; doch als er jetzt eine ganze Nacht hindurch Zeit hatte, über Orlay's Herausforderung nachzudenken, konstatirte er mit klappernden Zähnen, daß er im Grunde genommen doch ein überraschend großer Feigling sei. Und er war ehrlich genug, um die erforderlichen Konsequenzen hieraus abzuleiten. Er schrieb einen Brief an Orlay, in dem er auseinandersetzte, daß er viel zu ernst und überlegen sei, als daß er sich mit den Schrullen seiner windbeuteligen Gattin identifiziren würde. Orlay habe Klara eine unverschämte Person genannt und daran sehr recht gethan. Er, Ojztrovay selbst finde auch keinen richtigeren Ausdruck, um das Benehmen seiner Frau zu kennzeichnen. Denn sie sei wirklich unverschämt gewesen. Im übrigen sei er Orlay nur zu Dank verbunden, weil er von seinem verwandschaftlichen Rechte Gebrauch machend, durch seine energische Zurechtweisung ferneren Mißverständnissen vorgebeugt habe . . .

Orlay zerriß den Brief in kleine Stücke, mußte aber schließlich anerkennen, daß Ojztrovay ein viel größerer Philosoph sei als er. Seine krampfhaft nach einem Haken suchende Händelsucht begann ihm selbst recht geschmacklos zu erscheinen; er kann doch mit seiner Ehre nicht wie ein grüner Schuljunge auf den Fechtplatz treten, um sie dort repariren zu lassen.

Zu Hause las er den bewußten Zeitungsartikel immer wieder durch, und mit einem Male merkte er, daß er denselben ganz ernst nehme. Er argumentirt gegen ihn und sucht vor sich selber den Beweis zu erbringen, daß Suse nicht gezwungen seine Frau wurde und er sie nicht aus Eigennutz geheirathet habe. Stundenlang wanderte er ruhelos durch die leeren Zimmer seiner Wohnung, bis er mit einem Male vor dem kleinen Schreibtische Susens stehen blieb und der Reihe nach dessen Fächer öffnete. Alle ließen sich öffnen, nur eines war versperrt. Weshalb war es versperrt? Was verwahrt die Frau darin? Was hält sie verborgen vor ihm? Und unbedenklich erbrach er das Schloß mittelst eines Schüreisens, auf das sein Blick von ungefähr gefallen. In dem Fache fand er Schreibrequisiten und eine Schachtel. Auf dem Deckel der Schachtel stand von Susannens Hand eine einzige Zeile geschrieben:

„Nach meinem Tode zu verbrennen."

Betroffen, nachdenklich legte er die Schachtel aus der Hand. Was bedeutete das? Susanne beschäftigte sich mit dem Gedanken an den Tod? Und welcher Art mochte das Geheimniß sein, das sie so sorgsam bewahrt, daß sie es mit sich in's Grab nehmen will? Wieder nahm er die Schachtel zur Hand. Sollte er sie öffnen? Aber gewiß, — er darf, er muß sogar alles wissen, was die Frau vor ihm verborgen hält.

In der Schachtel befanden sich sieben Briefe, — alle sieben von Orlay's Hand. Er hatte dieselben während der kurzen Reisen geschrieben, die er seit seiner Verheirathung unternommen, und alle waren in dem zärtlichen liebevollen Tone gehalten, in dem junge Eheleute mit einander verkehren.

Mit hochrothem Gesicht legte er die Schachtel wieder zurück. Nein, seine arme Suse hatte keinerlei Geheimnisse; in ihrem Herzen gab es keinen Winkel, in den das Auge des Gatten nicht gedrungen wäre. Dieses Herz war schlicht, kristallklar und durchsichtig, und nur an seiner übertrieben raffinirten und berechnenden Denkungsart liegt es, wenn er diese Reinheit zuweilen nicht aufzufassen vermag.

Schon seit vier Tagen hat er die Frau nicht gesehen, auch keinerlei Nachricht von ihr erhalten. So lange waren sie noch niemals von einander getrennt gewesen. Es fiel ihm ein, daß er fortan eigentlich nichts mehr in der Hauptstadt zu suchen habe, und so sperrte er die Wohnung ab, bestellte sich in Kölldvar telegraphisch einen Wagen und reiste ab.

16.

Als Orlay in Kölldvar anlangte, wurde er von Suse und Bandi beim Schiff erwartet. Er berührte mit den Lippen flüchtig die Stirn der Frau und küßte seinen Sohn.

„Hast Du Papa nicht gesehen?" fragte Suse. „Er fuhr mit dem Frühschiff nach Budapest, ein paar Minuten vor Ankunft Deines Telegramms. Eure Schiffe haben sich gekreuzt."

„Ich war nicht auf dem Verdeck," erwiderte Orlay kurz.

Oberst Simon war von der Unruhe getrieben, nach der Hauptstadt gefahren. Es paßte ihm durchaus nicht, daß die Frau allein nach Hause gekommen; er vermuthete, daß zwischen den Eheleuten eine Entfremdung platzgegriffen, und fühlte instinktiv, daß die Sache mit dem Selbstmorde Nefalvy's im Zusammenhang stehen könne. Er mußte Klarheit in die Sache bringen.

Das Nachtessen wurde in aller Stille eingenommen; nachdem der Tisch abgeräumt worden, ließ sich Suse von ihrem Stiefsohn einiges vorlesen, während Sandor auf dem Divan lag und seine Zigarre rauchte.

Später brachte die junge Frau den Knaben zu Bett, worauf sie zu ihrem Manne zurückkehrte. Seit vier Tagen hatten sie sich nicht gesehen und trotzdem fanden sie einander nichts zu sagen. In Orlay wühlte noch immer die unausgegohrene Bitterkeit.

Er wußte sehr gut, daß er kein Recht habe, der Frau irgendwelche Vorwürfe zu machen, wußte auch, daß sein Benehmen nicht frei von Ungerechtigkeit sei, und trotzdem vermochte er seiner Stimmung nicht Herr zu werden. Das Gefühl der unbefriedigten Rache machte ihn nervös und wortkarg.

Das veränderte Wesen ihres Gatten betrübte die Frau dermaßen, daß sie nicht einmal zu ihm zu sprechen wagte,

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.